

- [46] Nr. 16. An meine Mutter. Siehe, von allen Liedern/Eduard Mörike
 [47] Nr. 17. Septembertag. Im Nebel ruhet noch die Welt/Eduard Mörike
 [48] Nr. 18. Der gefährliche Jägersmann. Der Fuchs, der hat die Enten lieb/Hermann Löns
 [49] Nr. 19. Um Mitternacht. Gelassen stieg die Nacht an Land/Eduard Mörike
 [50] Nr. 20. Gebet. Herr, schicke, was du willst/Eduard Mörike
 [51] Nr. 21. Jung-Volkers-Lied. Und die mich trug im Mutterleib/Eduard Mörike
 [52] Nr. 22. Zum Neujahr. An tausend Wünsche federleicht/Eduard Mörike
 [53] Nr. 23. Rote Glut. Die Sonne taucht in rote Glut/Hermann Löns
 [54] Nr. 24. Jedem das Seine. Aninka tanzte vor uns im Grase/Eduard Mörike
 [55] Nr. 25. Sei still. Es irrt ein letzter Sonnenstrahl/Hermann Löns
 [56] Nr. 26. Jung Volker, das ist unser Räuberhauptmann/Eduard Mörike

Streichquartette

- [57] Nr. 1. Stimmen (Autograf) mit späteren Angaben zu Kürzungen. – Entwurf des 2. Satzes in Partitur mit Bleistiftkorrekturen, datiert »24.6.[19]60«
 Aufführungen: 25. November 1977 (Dachau; Tluck-Quartett), 1979 (Dachau, Stadtbibliothek; Tluck-Quartett), 1987 (Dachau, Rathausfoyer).
 [58] Nr. 2. Partitur und Stimmen (Autograf), datiert »12.11.[19]62«
 [59] Nr. 3. Partitur und Stimmen (Autograf), datiert »10.6.[19]63«. – Bleistiftskizzen in Partitur, datiert »20.7.[19]63«, »2.8.[19]63« und »3.6.[19]63«
 [60] Nr. 4. Partitur und Stimmen (Autograf), datiert »30.9.[19]63«
 [61] Nr. 5. Partitur (Autograf), datiert »29.7.[19]64«
 [62] Nr. 6. Partitur (Autograf), datiert »23.6.[19]66«
 [63] Nr. 7. Partitur und Stimmen (Autograf)

Klaviertrio

- [64] Trio in C-Dur für Violine, Violoncello, Klavier. – Partitur (Autograf) mit Bleistiftkorrekturen, datiert »8.11.[19]56 – 24.12.[19]56«

Sextett

- [65] Sextett in C-Dur für 2 Flöten, Violine 1, Violine 2, Viola, Violoncello. – Partitur (Autograf)

Präludium (1953)

- [66] Präludium für Streichorchester und Klavier. – Partitur und Stimmen

Stücke für Violine und Klavier (1965)

- [67] Violinstimme für zehn Stücke (Autograf). Klavierstimme fehlt.
 Aufführungen: 8. Februar 2004 (Dachau, St. Jakob, Pfarrsaal; 5 ausgewählte Stücke), März 2004 (Ludwig-Thoma-Haus; Stücke I, VI, VII, VIII, X), 9. Oktober 2005 (Dachau, St. Jakob, Pfarrsaal; ausgewählte Stücke).

Entwürfe für vier Messen und zwei Requiems (1946/1947)

- [68] Messe (C-Dur, 4-stg.)
 [69] Messe (Es-Dur, 4-stg.)

- [70] Messe (C-dur, 1-stg.)

- [71] Requiem (4-stg.)

- [72] Requiem (1-stg.)

- [73] »Messe für 4-stg. Männerchor, Juni 1947«

Anmerkungen:

- ¹ *Bärbel Schäfer*: Michael Großmeier zum 75. Geburtstag. In: *Amperland* 46 (2010), S. 115–119.
² *Michael Großmeier*: *Der Zögling*. München 1991, Seite 114f. – 2. Auflage, 2002.
³ Der Autor dieses Beitrags hat trotz des gemeinsamen Familiennamens keine verwandtschaftliche Beziehung zur Frau von Anton Goldhofer.
⁴ Frau Goldhofer erzählte in einem Gespräch an ihrem 90. Geburtstag, auf die heutige Besiedlungsdichte hinweisend, damals hätten Goldhofers Kollegen zu ihm gesagt, wie er nur ein Grundstück in der Gröbenrieder Straße kaufen könne, dort würden sich doch Fuchs und Hase Gute Nacht sagen. Zitiert nach: Stück Dachauer Geschichte geschrieben. In: *Dachauer Nachrichten* vom 7. April 2003.
⁵ *Paul Brandt*: So war er: Ganz persönliche Erinnerungen an den lieb gewonnenen »Giftzwerg«. In: *Dachauer Nachrichten* vom 23. August 2008.
⁶ Anton Schiela wurde Berufsmusiker und gehörte von 1969 bis 2007 dem Orchester des Gärtnerplatztheaters an. Die Brüder Rupert (Professor für Öffentliches Recht und Rektor der Hochschule für Politik München) und Joachim Stettner spielten im Schulorchester mit. Therese Ritthaler gehörte auch dem Schulorchester an, war aber keine Violinschülerin von Goldhofer.
⁷ Vom Lichthof in die Zukunft. In: *Dachauer Nachrichten* vom 21. Juli 1965.
⁸ Die Dachauer Pfarrei Mariä Himmelfahrt, in deren Bereich Goldhofer mit seiner Frau wohnte, wurde erst im Jahr 1959 errichtet.
⁹ Musik war sein Leben. Abschied von dem Pädagogen Anton Goldhofer – Viele Aufgaben erfüllt. In: *Dachauer Nachrichten* vom 9./10. Juli 1975.
¹⁰ Nach Auskunft von Schwester Maximiliana, die 1957/58 bei der Aufführung der Festmesse in C-Dur unter der Leitung von Dr. Steinbacher im Chor mitsang, waren es: Schwester Armarella (Chorleiterin und Organistin), Schwester Renata (Violine und Klavier), Schwester Nikodema (Organistin) und Rudolf Braun aus Röhrmoos.
¹¹ Sehr große Verdienste hat Günther Koch (Dachau), der die Werke durch mühsames Nachfragen und Suchen gesammelt und detailliert verzeichnet hat.
¹² Genaue Angaben zu fehlenden Partituren und Stimmen sind dem »Verzeichnis der Werke Anton Goldhofers« zu entnehmen.
¹³ Requiem von Anton Goldhofer. Unentdecktes musikalisches Erbe. In: *Dachauer Nachrichten* vom 3./4. April 1982.
¹⁴ *Dachauer Nachrichten* vom 3./4. April 1982.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Klaus Haller, Schützenstraße 23, 85757 Karlsfeld

Turmkirche, Burgturm, Schlosskapelle in Altbayern

Das Verhältnis von »Burg und Kirche« im Mittelalter am Beispiel von Unterweilbach bei Dachau (2. Teil)

Von *Tilman Mittelstraß*

Wozu ein profanes Obergeschoss?

Für das Verständnis der ursprünglich für sich allein stehenden Unterweilbacher Turmkirche ist damit allerdings nichts gewonnen. Um hier weiterzukommen, lohnt es sich, nochmals der Frage nachzugehen, welche Funktion denn das nicht zum Kirchenraum gehörige Obergeschoss von dieser und verwandten Anlagen gehabt haben kann. Hilfreich und anregend ist hier eine Arbeit von Stefan Hesse, der auf ähnliche Anlagen in Südniedersachsen und Nordhessen verweist und eine Funktion dieser Räume als Getreidespeicher, und zwar in erster Linie für die Aufbewahrung von Saatgut, vorschlägt.⁵² So weit ich sehe, handelt es sich um die einzige These, die Plausibilität mit Nachweisbarkeit verbindet. Aus Oberbayern lassen sich sogar archäologische Belege zur Aufbewahrung von Getreide beziehungsweise Zehntgetreide in Kirchen anführen.⁵³ So auch in Unterweilbach selbst: Im Hohlraum des oberen(!) Ringankers über der Kapelle haben sich 2009 neben Holzmulm größere Mengen Spelzen, Getreidereste und Nussschalen gefunden!⁵⁴ Schriftlich überlieferte Belege für Kornspeicher über Kirchen sind zwar ausgesprochen spärlich, aber immerhin gibt es welche,⁵⁵ während alle übrigen funktionalen Deutungsversuche auf Spekulationen und teils unzutreffenden Annahmen beruhen. Auch einige bauliche Eigenheiten der hier besproche-

nen Anlagen harmonieren gut damit, so die vom Sakralraum unabhängige Zugangssituation, die einer Störung des Gottesdienstes vorbeugt, und die in mehreren Fällen vorhandenen Mauerschlitze, die eine Belüftung des agrarischen Speicherguts gewährleisten.⁵⁶ Aus all diesen Gründen verdient die Ansprache der profanen Obergeschosse über Kirchen als Vorratslager insbesondere für Saatgut den Vorzug vor allen anderen Mutmaßungen. Nicht zuletzt verträgt sie sich mit der offenkundigen Herrschaftsnähe der Bauten, die immer wieder zu der irrigen Vermutung geführt haben, sie stünden in Verbindung mit einem Adelssitz. Als Bauherr solcher Kirchen mit Speicherraum ist in Bayern um 1200 der tatsächliche Ortsherr anzunehmen, der damit die landwirtschaftliche Basis seiner Herrschaft absicherte. Im Falle von Unterweilbach war das der Freisinger Bischof. Auch wenn der jeweilige Ortsherr an diesen Orten manchmal Ministeriale sitzen hatte, waren derartige Kirchen mit Sicherheit nicht als Bestandteil von deren Ansitzen konzipiert.⁵⁷ Eher schon könnte man von Herrschaftsbauten sprechen, die vonseiten der Oberherren als Alternative zu Ministerialenburgern errichtet wurden, um den Aufstieg ihrer vermeintlichen Diener zu kleinen Herren nicht noch weiter zu befördern. Daher sollte man bei den Resten vermeintlicher »Wehrtürme«, die in baulichem Zusammenhang mit Kirchen



Abb. 9: Schloss Unterweilbach. Südwestecke des nördlichen Burggebäudes (nachträglich unterkellert) mit Ansatz der südlichen Burghofmauer von Westen.

Foto: Tilman Mittelstraß



Abb. 11: Schloss Unterweilbach. Südliche Burghofmauer mit Nordwand des südwestlichen Nebengebäudes von Osten.

Foto: Tilman Mittelstraß

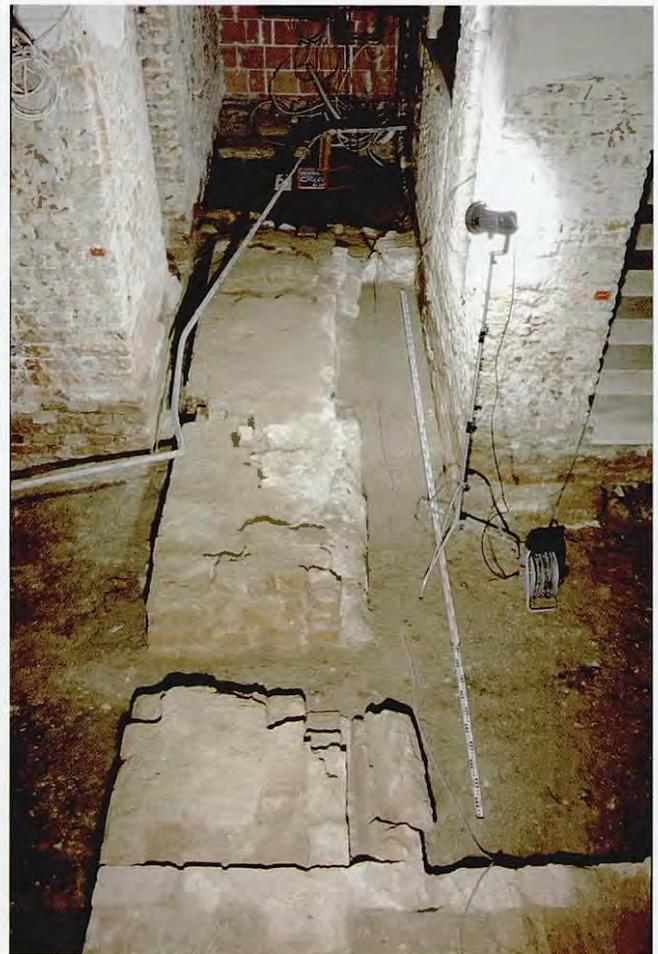


Abb. 10: Schloss Unterweilbach. Westwand des Verbindungstrakts (nachträglich unterkellert) mit NW-Ecke der Turmkirche (vorne) und der Südwand des nördlichen Burggebäudes (hinten) von Süden.

Foto: Tilman Mittelstraß

stehen (zum Beispiel in Urschalling),⁵⁸ nicht automatisch auf die Existenz einer Burg schließen, sondern in ihnen ebenfalls in erster Linie Unterbauten von Getreidespeichern vermuten.

Untergeschoss der Turmkirche in Unterweilbach

Kommen wir noch kurz auf das Untergeschoss unter dem Unterweilbacher Kirchenraum zu sprechen, das ebenso wenig wie das Obergeschoss durch den Kirchenraum und somit separat von außen zu betreten, dabei aber wohl bedeutend einfacher zugänglich war. Eine Deutung als Vorratslager ist unwahrscheinlich, denn im Mittelalter käme für eine längerfristige Kellerlagerung nur Wein in Frage, ein Luxusgetränk, das diejenigen, die es sich leisten konnten, nicht unter der Kirche, sondern im eigenen Ansitz aufbewahrten. In Anlehnung an zahlreiche ähnliche Beispiele liegt vielmehr eine Ansprache als Karner nahe, als unterirdischer oder allenfalls geringfügig über die Oberfläche hinausragender Raum also, in dem die bei Neuanlage von Gräbern oder bei Bauarbeiten angetroffenen Gebeine älterer Bestattungen gesammelt wurden, meist beschränkt auf Schädel und Langknochen. Einen, wenn auch nicht ganz eindeutigen, Hinweis auf eine solche Nutzung boten die auffällig vielen menschlichen Langknochen in der spätmittelalterlichen Verfüllung des Untergeschosses der Unterweilbacher Turmkirche, die nicht etwa gleichmäßig im ansonsten ähnlich dunkellehmigen Erdreich verteilt waren, sondern offenbar gezielt über einer Sekundärbestattung mittig vor dem Erdsockel für den künftigen Altar eingebracht worden waren. Die Sitte, Knochen aus aufgelassenen christlichen Gräbern in Karnern und Beinhäusern zu sammeln und diese

zu Orten von Totengedächtnis und Fürbitte zu machen, verbreitete sich als Folge gewandelter Jenseitsvorstellungen (Fegfeuer Glaube) seit dem 11. Jahrhundert, zunächst nur vereinzelt in Klöstern und an Bischofssitzen, seit dem späten 12. Jahrhundert in Bayern auch auf dem flachen Land, wobei hier zunächst geistliche Grundherrschaften eine Vorreiterrolle einnahmen.⁵⁹ Die Karner waren anfangs immer, in späterer Zeit häufig mit einem darüber gebauten Kirchenraum verbunden.⁶⁰ Mit dem Unterweilbacher Urbau haben wir, wie es aussieht, eine solche Karnerkapelle vor uns.⁶¹

Spätmittelalterliche Burg Unterweilbach

Im gesamten archäologisch noch zugänglichen Bereich fanden sich Mauerzüge (Abb. 9–11), die nichts mit dem heutigen Schloss zu tun haben, sondern von älteren Bauwerken stammen. Sie sind teils an den Kapellenturm angebaut, teils nachträglich neben ihm errichtet worden und fügen sich zum Grundriss einer kleinen Burg zusammen (Abb. 12). All diese späteren Mauern wurden zwar zunächst frei hochgezogen. Im Unterschied zu den Wänden der Turmkirche erfolgte dies aber nicht als sauber gefluchtetes und verfügtes Sichtmauerwerk, weil sie abschließend in einer künstlichen Aufschüttung verschwanden, die das unterste Turmkirchengeschoss von außen eingesedimentiert und das Schlossgelände auf das heutige Gehniveau gebracht hat. Die aus der Aufschüttung westlich des neuen Hauptgebäudes geborgenen Funde reichen bis ins 15. Jahrhundert hinein (Abb. 15).

Von dem gut fünf Meter nördlich der Turmkirche errichteten Hauptgebäude dieser spätmittelalterlichen Burg wurde bei der

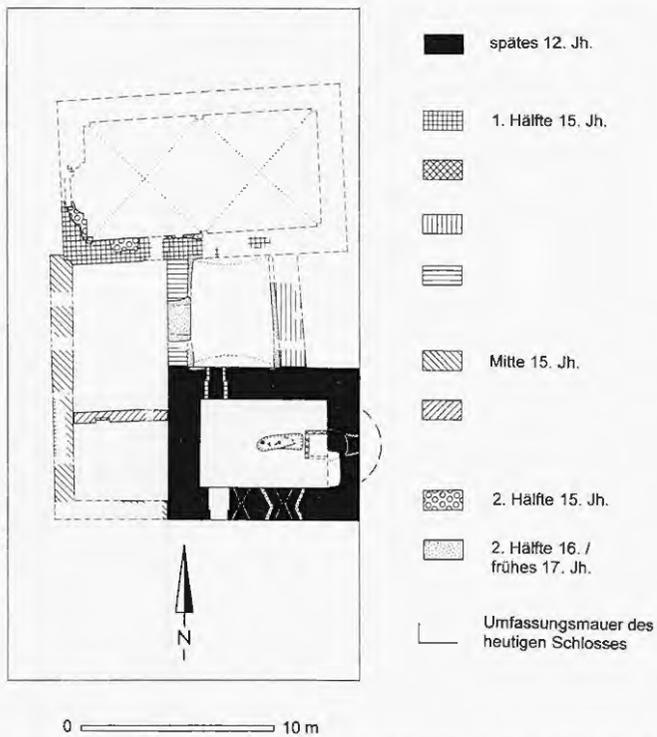


Abb. 12: Schloss Untenweilbach. Die ergrabene mittelalterliche Vorgängeranlage des heutigen Schlosses. Zeichnung: Tilman Mittelstraß

Grabung nur ein relativ geringer Ausschnitt der West- und Südwand erfasst. Die Ansätze des Kreuzgratgewölbes eines nachträglich, der gotischen Bauform wegen wohl noch im 15. Jahrhundert eingebauten Kellers mit Zugang von Westen erlauben eine annähernde Rekonstruktion seiner Gesamtausdehnung.⁶² Seine Mauern bestehen aus etwas großformatigeren, dabei ebenso starken Backsteinen wie denjenigen der Turmkirche (meist ca. 34–35 x 17–18 x 8–8,5 cm), die in orangebraunem, kaum kalkhaltigem Bindemittel verlegt sind und keinen Anlass für die Annahme bieten, es könne sich um wiederverwendetes Material eines älteren Gebäudes handeln. Zwei parallele Mauern von unterschiedlicher Stärke schlossen dieses ansehnliche Gebäude an die Turmkirche an (Backsteinmaße im Süden 31–33 x 15,5–16 x 7,5–7,8 cm; im Norden 31–33 x 16 x 7 cm). Sie bilden einen in der frühen Neuzeit nachträglich unterkellerten Verbindungstrakt, über den man nun auch vom Herrenhaus aus durch eine nachträglich eingebrochene zweite, dem fortbestehenden Haupteingang gegenüberliegende Türen den Kirchenraum trockenen Fußes betreten konnte (Abb. 13 Heft 3). Trotz der geringen Grabungstiefe gibt es Hinweise auf einen Geländeabfall des künstlich aufgehöhten Burgterrains nach Osten, Süden und Westen (Hügelböschung? Burggraben?). Zur Turmkirche hin trat die erwähnte Aufschüttung zunächst bis auf einen etwa 1,50 m breiten, bermenartigen Streifen entlang der Westmauer der Turmkirche zurück. Auf seiner Oberkante bildete sich ein Laufhorizont, in den Keramik und Glas des 15. Jahrhunderts eingetreten ist (Abb. 16). In einem zweiten Schritt wurde die Anlage im Südwesten durch einen kleinen Burghof mit abgetrenntem Nebengebäude⁶³ komplettiert. Auch hier hat man zunächst die Mauern hochgezogen und erst danach das hinzugewonnene Gelände durch eine Anschüttung auf das heutige Gelniveau gebracht. Dennoch kann zwischen diesen beiden Bauphasen nicht viel Zeit vergangen sein, denn auch die hierzu gehörige, hakenförmige Mauer (Backsteinmaße ca. 31 x 15–16 x 6,5–7 cm) ist mit ihrem gelbbraunen, kalkarmen Mörtel kaum später als um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden. Wahrscheinlich

wurde sie schon im 16. Jahrhundert wieder abgebrochen, weil sie wehrtechnisch überholt war und die Verbindung zu dem im Westen gelegenen Wirtschaftshof des Ansitzes erschwerte. Jedenfalls fehlt sie auf der 1568 publizierten ältesten Ansicht der Anlage (Abb. 14 Heft 3),⁶⁴ die links das Hauptgebäude mit Stufengiebel und Westeingang, rechts die Turmkirche mit Walmdach und kurzem First, dazwischen den mit der Kapellenwestwand bündigen Verbindungstrakt zeigt, aber eben nicht die davorliegende Burghofmauer. Durchaus bemerkenswert erscheint die Tatsache, dass der ursprüngliche Hauptzugang in den Kirchenraum von Süden her bis in die frühe Neuzeit hinein bestehen blieb, ohne dass sein Vorfeld in die Burghofummauerung einbezogen wurde.⁶⁵ Die Kapelle blieb also von außerhalb der Burganlage zugänglich. Auch der frei liegende Westeingang ins Hauptgebäude spricht dafür, dass der Aspekt der Wehrhaftigkeit in der Konzeption der Anlage nur mehr eine geringe Rolle spielte. Laut einer brieflichen Äußerung des Ampermochniger Pfarrers von 1692 soll die damals abgebrochene Westwand der Kapelle ebenfalls einen Eingang enthalten haben.⁶⁶ Da der nachträgliche Nordeingang wegen des braunen Mörtels seiner Zusammensetzung möglicherweise schon bald wieder aufgegeben worden ist,⁶⁷ könnte man aus diesen beiden Indizien auf den Einbau eines zusätzlichen Westeingangs vom Nebengebäude des kleinen Burghofs aus schließen. Da es sich aber nicht um Beweise, sondern um Indizien handelt und in der Apianzeichnung ein Westeingang der Kapelle nicht dargestellt ist, muss die Frage, ob es einen solchen je gegeben hat, offen bleiben. Angesichts der auf den Innenraum des heutigen Schlosses beschränkten Untersuchungsfläche und der nicht geklärten Gestalt der mittelalterlichen Geländeoberfläche könnte man außerdem spekulieren, dass es vielleicht noch eine zusätzliche Ummauerung mit Graben gegeben habe, jedoch spricht der im Südwesten angefügte kleine Burghof gegen eine solche Annahme.

Da die vorstehend beschriebenen Mauerzüge sich durch die Brauntöne und den Kalkgehalt ihrer Mörtel, vor allem aber durch ihre Backsteinformate deutlich voneinander unterscheiden, läge es zunächst einmal nahe, einen mehrhundertjährigen Entstehungsprozess dieser mittelalterlichen Anlage anzunehmen. Allerdings ist die Beschaffenheit vormoderner Mörtel nur ein erfahrungsabhängiger Anhaltspunkt für eine erste, sehr grobe Einordnung in Mittelalter (braun), Renaissance (hellbraun bis hellgrau, feinsandig) oder Barockzeit (hellgrau bis weiß, sehr kalkreich, mit uneinheitlichem, zum Teil grobsandigem Zuschlag), bei der auch die Wertigkeit des Bauwerks beziehungsweise einzelner Baumaßnahmen sowie örtliche Gegebenheiten wie zum Beispiel die Beschaffenheit der Rohstoffe Spielräume für Schwankungen eröffnen.⁶⁸ Bei den Backsteinen wird vor allem ihre Dicke als chronologisch aussagekräftig angesehen.⁶⁹ Das weitgehende Fehlen großräumiger Untersuchungen zur zeitlichen Verteilung von Backsteinformaten⁷⁰ und Beobachtungen am Freisinger Dom, die zumindest für die Frühzeit des bayerischen Backsteinbaus im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts eine überraschende Vielzahl an Formaten erbrachte,⁷¹ lassen aber an der verlässlichen Aussagekraft auch dieses Baudetails zweifeln.⁷² Diese einschränkenden Bemerkungen sind nötig, weil der archäologische Befund ernsthafte Anhaltspunkte dafür geliefert hat, dass die an die Turmkirche angebaute Burganlage in zwei bis drei relativ dicht aufeinanderfolgenden Schritten, aber insgesamt erst im 15. Jahrhundert, errichtet worden ist. Hauptargument dafür sind die schon erwähnten Kleinfunde. Diejenigen aus dem Laufhorizont knapp außerhalb der Kapellenwestwand stammen von einer intensiven Nutzung während der ersten

Abb. 15: Schloss Unterveilbach.
Keramikfunde aus der Aufschüttung westlich des nördlichen Hauptgebäudes (4 oxidierend, sonst reduzierend bzw. überwiegend reduzierend gebrannt): 1.2: 2. Hälfte 13. Jh.; 3.4: spätes 14. Jh. bzw. 14. Jh.; 5-9: 1. Hälfte 15. Jh. – M. 1 : 3.

Zeichnung: Tilman Mittelstraß

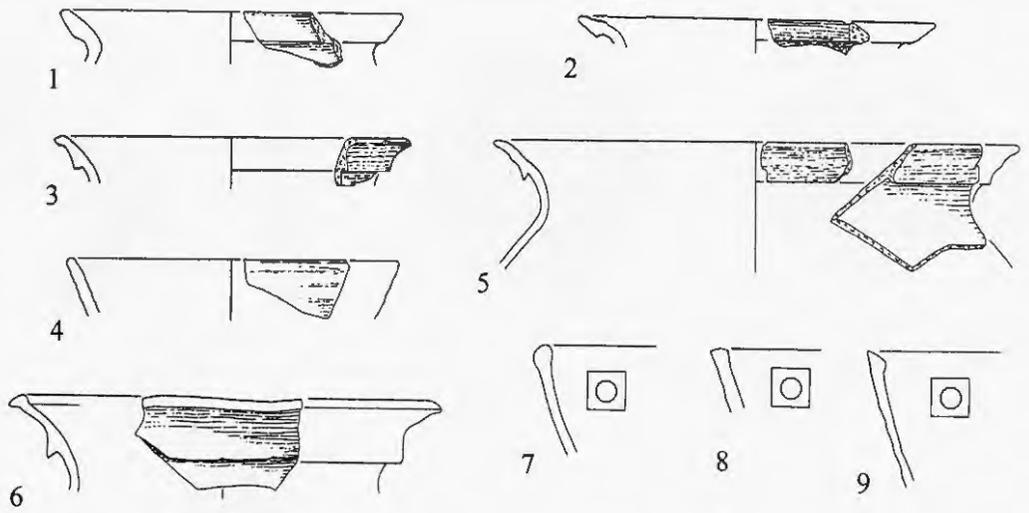


Abb. 16: Schloss Unterveilbach.
Funde aus einem kurzzeitigen Laufhorizont westlich des Kapellenturms (1. Hälfte 15. Jh.): 9.10 Scherben eines Nuppenbechers aus hellgrünem Glas; sonst Keramik (3.7 eher oxidierend, sonst reduzierend gebrannt). – M. 1 : 3.

Zeichnung: Tilman Mittelstraß

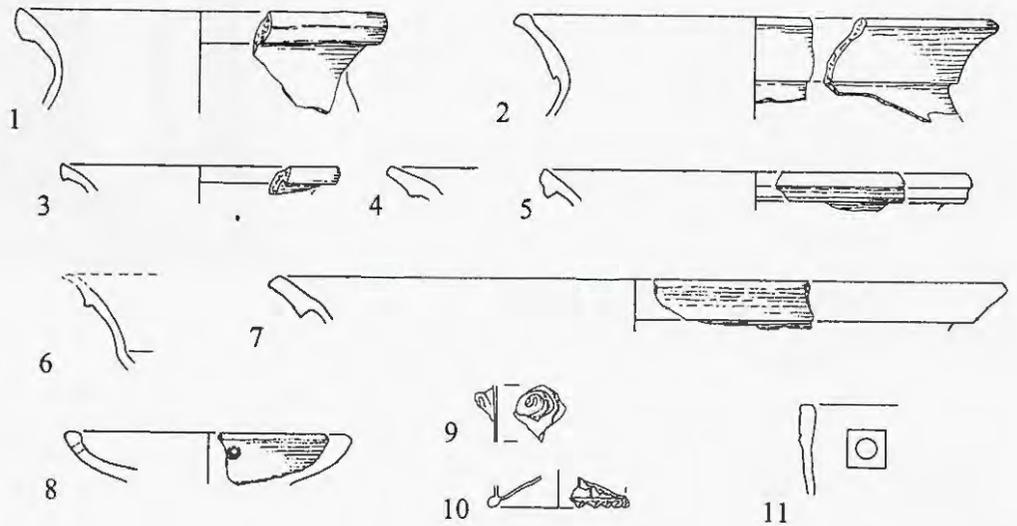


Abb. 17: Schloss Unterveilbach, Schlosskapelle. Keramikfunde aus der Verfüllung des Turmkirchen-Untergeschosses (8 in wechselhafter Atmosphäre, sonst reduzierend gebrannt): 1.2: Spätlatènezeit (Graphitton); 3-7: 2. Hälfte 12. Jh.; 8.9: fr. 14. Jh. bzw. 14. Jh.; 10: 2. Drittel 15. Jh. – M. 1 : 3.

Zeichnung: Tilman Mittelstraß

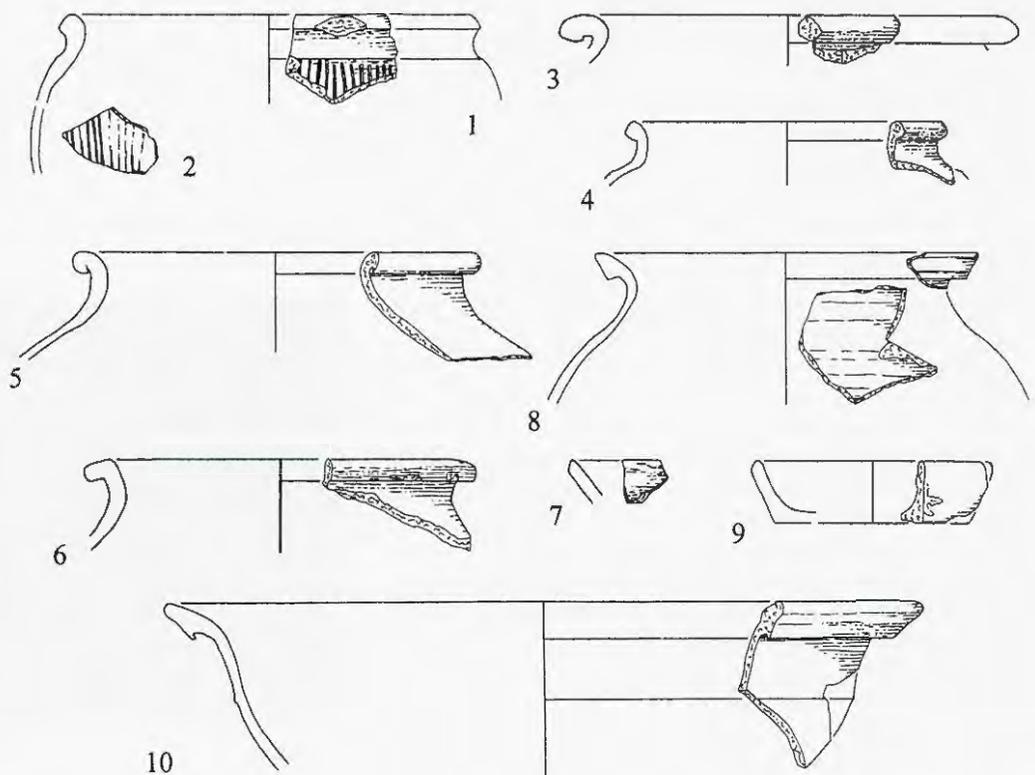




Abb. 18: Schloss Unterweilbach, Schlosskapelle. Münzen aus der Verfüllung des Turmkirchen-Untergeschosses: 1 Herzogtum Bayern-Landshut, Pfennig 1395–1406; 2 Herzogtum Bayern (Oberbayern, Münzstätte Wasserburg?), zeitgenössische Fälschung (um 1400) (sekundär verlagert). – M. 2 : 1. Foto: Tilman Mittelstraß

Hälfte bis ca. Mitte des 15. Jahrhunderts (Abb. 16). Auch das Keramikspektrum aus der Planierung westlich des Hauptgebäudes im Norden reicht deutlich ins 15. Jahrhundert hinein (Abb. 15).⁷³ Allerdings sollen an dieser Stelle die widrigen Grabumstände nicht unterschlagen werden, die eine saubere stratigrafische Fundbergung an der zuletzt genannten Stelle nicht zuließen⁷⁴ und es weder dort noch anderswo gestatten, den Charakter und die Mächtigkeit dieser Aufschüttung durch Profilsondagen zu klären.⁷⁵ Aber selbst wenn man das jüngste der hier abgebildeten Stücke (Abb. 15,6) einer jüngeren Störung zurechnen möchte, kommt man an der Aussage nicht vorbei, dass der Aufschüttungsvorgang nicht vor ca. 1400 stattgefunden hat. Demnach geht der Anbau der kleinen Burg an die Turmkirche auf den Münchner Patrizier Hans Schluder zurück, der zwischen 1404 und 1410 Unterweilbach von den bisher dort ansässigen Weilbeck von Weilbach erkaufte und hier einen ländlichen Edelsitz errichtete.⁷⁶

Umgestaltungen im 15. Jahrhundert

Auch im Inneren erfuhr die Turmkirche im 15. Jahrhundert eine tiefgreifende Umgestaltung. Archäologisch fassbar ist in erster Linie die Aufgabe und Verfüllung des zunächst rätselhaften, im vorigen Abschnitt als Karner gedeuteten Untergeschosses. In dem dafür eingebrachten Erdreich fanden sich neben wenigen vorgeschichtlichen Scherben Keramik des späten 12. bis entwickelten 15. Jahrhunderts (Abb. 17)⁷⁷ und ein um 1400 geprägter niederhayerischer Pfennig (Abb. 18a).⁷⁸ Als herausragendes Fundstück ist die eiserne Fassung einer gläsernen Ampel samt Aufhängekette zu nennen. Sie wird auf spätmittelalterlichen Abbildungen immer in sakralem Zusammenhang, meist als Ewiglicht, dargestellt (Abb. 20)⁷⁹ und dürfte daher zur Inneneinrichtung der Unterweilbacher Turmkirche gehört haben. Als die Verfüllung des Untergeschosses beinahe abgeschlossen war, unterbrachen die mittelalterlichen Bauleute kurzfristig die Erdarbeiten, um die Substruktion des künftigen Altares vorzubereiten und bei dieser Gelegenheit die Gebeine einer laut C-14-Datierung⁸⁰ zwischen 1280 und 1390 verstorbenen jungen Frau in ein Ehrengrab umzubetten. Man setzte dabei ihren Schädel mit dem Blick nach Osten ans Kopfende einer seichten Grube vor dem gleichzeitig entstehenden Altar und streute ihre restlichen Knochen regellos hinein, dazu einige Knochen weiterer Individuen, die ihrer Erhaltung nach aber schon wesentlich länger in der Erde geruht haben müssen⁸¹ (Abb. 21). Danach erst wurde der gesamte Kapellenraum um weitere 60 cm bis zur vorgesehenen Fußbodenhöhe aufgeschüttet, wobei im Bereich über der Sekundärbestattung auffällig viele mürbe menschliche Langknochen in dem eingefüllten Lehm enthalten waren. Eine oberflächennahe Backsteinlage über der Sekundärbestattung darf wohl als Substruktion einer nicht mehr erhaltenen Grabplatte verstanden werden. Im Auf-

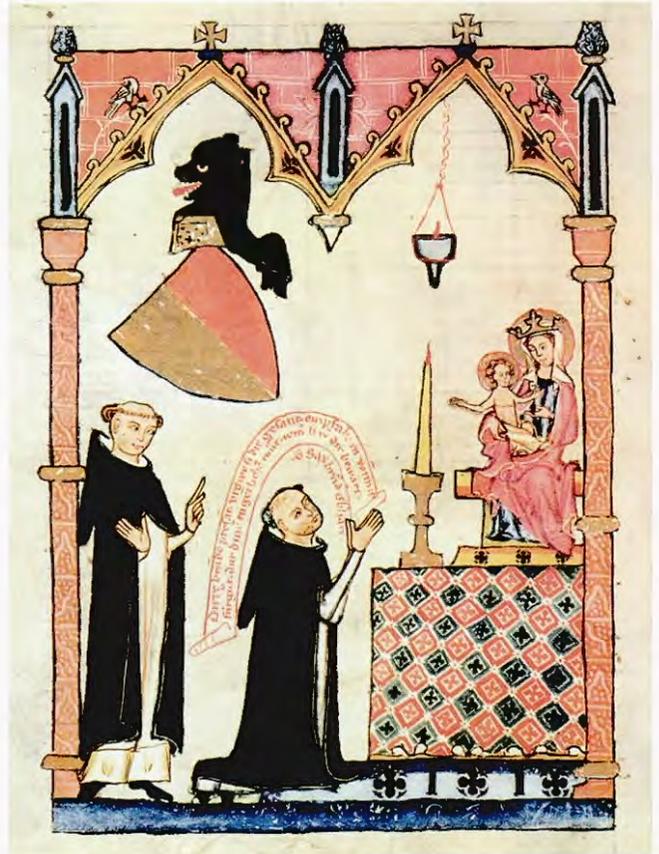


Abb. 20: Bruder Eberhard von Sax betet vor einem Marienaltar mit aufgehängtem Ewiglicht (Manessische Liederhandschrift, Anf. 14. Jh.). Foto: Repro

gehenden lässt sich der spätgotischen Umgestaltung bisher nur eine Ausweibung der ursprünglich steinsichtigen Innenwand und darüber eine Ausstattung mit gemalten Apostelkreuzen zuordnen (Abb. 13 Heft 3).⁸² Die Auswertung der Schriftquellen macht einen engen Zusammenhang dieses Umbaus mit der Stiftung eines geistlichen Benefiziums durch die Familie Schluder im Jahre 1444 wahrscheinlich.

Eingriffe der Frühneuzeit

In nachmittelalterlicher Zeit erhielt der Kirchenraum zur Aufhellung zwei neue Fenster, ein großes mit Segmentbogenabschluss in der Südwand und einen kreisrunden Oculus im Apsisscheitel, deren Formen ins späte 16. Jahrhundert bis um 1600 weisen (Abb. 22). Zugehörig ist ein durch weiße Zierstreifen (Geschossbänder und senkrechte Faschen) gegliederter gelblicher Außenputz der Südwand, dessen Felder später rot



Abb. 21: Schloss Unterweilbach, Schlosskapelle. Sekundärbestattung und Altarfundament von Westen. Foto: Tilman Mittelstraß



Abb. 22: Schloss Unterweilbach, Schlosskapelle. Rest der romanischen Apsis mit nachträglich eingebrochenem Oculus (April 2009).
Foto: Tilman Mittelstraß

eingefärbt wurden. Die Türöffnung des romanischen Südeingangs wurde bei dieser Gelegenheit, wie schon erwähnt, durch einen breiten schwarzen Malstreifen hervorgehoben. Archäologisch war diese Bauphase wegen des in der Barockzeit tiefer gelegten Fußbodenniveaus nicht fassbar. Etwa um die gleiche Zeit oder geringfügig später wurde der Verbindungstrakt zwischen dem Hauptgebäude im Norden und dem Kapellenturm nachträglich unterkellert. Erhalten waren die Ansätze einer breiten Decktonne (grauer, feinsandiger Mörtel) und in der Westwand das Schwellfundament eines vermutlich aus einer Holzterrasse bestehenden Kellerabgangs.⁸³

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

- ⁵² Stefan Hesse: Der Schatz im Dorf – Bemerkungen zu Randphänomenen. In: Vom Umgang mit Schätzen. Hrsg. v. Elisabeth Vavra/Kornelia Holzer-Tobisch/Thomas Kührtreiber (Österr. Akademie d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Sitzungsber. Bd. 771). Wien 2007, S. 247–268, hier S. 258ff.
- ⁵³ Ein zerschellter Topf des 10. Jhs., der bei der Auffindung mit verkohlten Getreidekörnern verschiedener Sorten gefüllt war, markiert das Ende von Vorgängerbau III der Kirche St. Peter und Paul in Aschheim, Lkr. München (Obb.) (Hermann Dannheimer: Archäologische Funde und Befunde. In: Aschheim im frühen Mittelalter. Bd. 1. [Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. Bd. 32]. München 1988, S. 75f.; S. 115f.; Taf. 22, 16 u. 28, 4; spekulativ als Getreideopfer gedeutet). Topfreste des 13. Jhs. und eine durchgängige Schicht verkohlten Getreides (verschiedene Sorten, dazu Hülsenfrüchte) bildeten in der Stiftskirche St. Philipp und Jakob in Altötting (Obb.) den Bodensatz der Krypta, die nach einer 1267 durch einen Hagelsturm ausgelösten Brandkatastrophe aufgegeben und verfüllt wurde (Tilman Mittelstraß: Ausgrabungen in der Stiftskirche St.

Philipp und Jakob in Altötting. In: Das archäol. Jahr in Bayern 1999, S. 119–123, hier S. 122f.).

- ⁵⁴ Die Fundstelle liegt in der Südostecke der Turmkirche, die bei der Ausdehnung der südlichen Turmmauer Ende des 17. Jhs. von außen angeschnitten und anschließend zugesetzt wurde (Untersuchungsbericht von Dr. phil. Valentina Hinz u. Dipl. Ing. Stefan Franz).
- ⁵⁵ Die Regensburg Nikolauskapelle mit aufgesetztem Kornspeicher, die 1341 der Domerverweiterung weichen musste, wurde bereits erwähnt (Anm. 21). Stefan Hesse führt neben dem niedersächsischen »Bühnenzins« des 18./19. Jhs. (= Abgabe für die Nutzung des Lagerraums über der Kirche) eine Kapelle in Arnoldsfeld/Hessen an, deren Obergeschoss im Mittelalter als Zehentscheune der umliegenden Dörfer diente (Hesse [Anm. 51], S. 261). Außerdem verweist er auf einen Beschluss der Diözesansynode von St. Pölten/NÖ 1284, das Getreidespeicher und sonstige profane Stauräume in Kirchen und auf Friedhöfen zu Zeiten der Gefährdung beschränken sollte (Joannes Dominicus Mansi: Sacrorum Conciliorum Nova et Amplissima Collectio Bd. 24. Paris 1903, Sp. 510; vgl. auch Lömker-Schlögl [Anm. 31], S. 34f.). In einer 1589 verfassten Beschreibung der Burg Strahlenfels bei Simmelsdorf, Lkr. Nürnberger Land (Mfr.), ist u. a. aufgeführt »ein gemauerter Stock, darin ein klein finstere Kirch oder Capell, darunter ein Keller. Oben darauf hat man vor der Zeit Treidschütt (= Getreideschüttboden) gehabt« (Hellmut Kunstmann: Mensch und Burg. Burgenkundliche Betrachtungen an ostfränkischen Wehranlagen (Veröff. d. Gesellsch. f. fränk. Gesch. Reihe 9 Bd. 25). Neustadt a. d. Aisch 1967, S. 78).
- ⁵⁶ Aus eigener Anschauung kann ich hier nur auf zwei versetzt übereinander angeordnete Reihen derartiger Lüftungsschlitze im Speicherbereich eines alten Jurahauses verweisen, das zum Meierhof unterhalb der Salvatorkapelle in Grösdorf, Gde. Kipfenberg, Lkr. Eichstätt (Obb.) gehört (gesehen 1996). Bei gezielter Recherche im Bereich der ländlichen Hausforschung ließen sich solche Vergleichsbeispiele gewiss vermehren.
- ⁵⁷ Daher war die (nicht in Unterweilbach, aber in einigen anderen Fällen nachgewiesene) bauzeitliche Westempore, sofern sie nicht nur Zwischenboden für den Aufgang in den Speicher, sondern ein echter Bestandteil des Sakralraums war, für den Ortsherrn und nicht für seinen Ministerialen bestimmt. Im Mittelalter pflegten bekanntlich nicht nur die Könige, sondern auch die übrigen Herrschaftsträger einen mobilen Regierungsstil.
- ⁵⁸ Vgl. Anm. 51 und die übrigen bei Weithmann (Anm. 25), S. 214f., genannten Beispiele. Auch der archäologisch ergrabene, überdimensionierte Westturm der Vorgängerkirche von Nennslingen (Mfr.) wäre hier anzuführen (Birgit Friedel: Pfarrkirche und Herrensit. Ein dörflicher Mittelpunkt in Nennslingen, Mittelfranken. In: Ingolf Ericsson u. Hans Losert [Hrsg.], Aspekte der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Festschr. f. Walter Sage, [Bamberger Schr. z. Archäologie d. Mittelalters u. d. Neuzeit. Bd. 1]. Bonn 2003, S. 128–133) oder die vermeintliche Turmburg unter der Kirche von Oberderdingen/Baden-Württ. (Tobias Schöneweis: Oberderdingen. Amthof und Ev. Kirche St. Peter und Paul. Regensburg 2008, S. 11f.), wo sich neben der Kirche übrigens der prachtvolle Turmspeicher einer ehemaligen Zisterziensergrangie befindet (1306/07 dendrodat.), der bis vor Kurzem irrtümlich als adliger Wohnturm galt (ebd. 8ff.; frdl. Hinweis Karl Banghard, Oerlinghausen). Vgl. außerdem die instruktive Neuinterpretation der Wüstung Königshagen/Niedersachsen (Per. I) als befestigter Kirchhof mit Gaden um eine zentrale Turmkirche (Hesse [Anm. 52], S. 258f.).
- ⁵⁹ Tilman Mittelstraß: Vom Erdstall zum Karner – Der Wandel der Jenseitsvorstellungen im christlichen Mittelalter und seine baulichen Folgen. In: Der Erdstall 35 (2009), S. 5–17.
- ⁶⁰ Stephan Zilkens: Karner-Kapellen in Deutschland. Untersuchungen zur Baugeschichte und Ikonographie doppelgeschossiger Beinhaus-Kapellen (22. Veröff. d. Abt. Architektur d. Kunsthist. Inst. d. Universität zu Köln). Köln 1983.
- ⁶¹ Außer der schon erwähnten Kapelle von Breitenstein besitzt unter den bei Walter Haas aufgeführten Kapellen auch diejenige von Schönfeld ein etwas aus dem Boden ragendes Untergeschoss (Haas 1995 [Anm. 32], S. 19).
- ⁶² Der östliche Abschnitt der Südwand dieses Gebäudes ist zum Teil in der noch bestehenden barocken Teilunterkellerung mitverwendet worden. Die südöstliche Innenecke ist in den für den Umbau gezeichneten Bestandsplänen als Negativ an dem hier eingebauten barocken Latrinenschacht ablesbar.
- ⁶³ Eine 70 cm breite, steil getreppte Verschmälung des zugehörigen Trennwandfundaments diente der Materialersparnis und markiert die Türschwelle des Eingangs in dieses nicht unterkellerte Nebengebäude. Auf der gegenüberliegenden Seite des Burghofs hat sich offenbar ein Licht- oder auch Einfallsschacht in den nachträglich im nördlichen Hauptgebäude eingebauten Keller befunden.
- ⁶⁴ Ausschnitt aus den Landtafeln von Philipp Apian 1568 (nach: v. Sprei [Anm. 1], S. 93). In dem zugehörigen, 1582/85 verfassten Text ist knapp von Dorf, Kirche und Burg beziehungsweise Schloss (arx) Weilbach mit Lagebezeichnung die Rede (Edmund von Oefele [Hrsg.]: Philipp Apian's Topographie von Bayern und bayerische Wappensammlung. In: OA 39 [1880], hier S. 19).
- ⁶⁵ Die nachträgliche Fassung des zur Modernisierung der Kapelle um 1600 gehörigen Außenputzes schloss auch die Akzentuierung des Südeingangs durch einen breiten schwarzen Begleitstreifen mit ein.
- ⁶⁶ Da der Pfarrer die damaligen Veränderungen an der Kapelle nur nach Erzählung des Schlossbenefiziaten schildert, könnte ein Missverständnis vorliegen (Org. im AEM).
- ⁶⁷ Neben der ausgesprochenen Ähnlichkeit des Mörtels der Zusetzung mit dem bauzeitlichen Mörtel des Kapellenturms führt der Bauforscher Thomas Haacklberger als weiteres Indiz für eine frühe Zusetzung des nördlichen Durchgangs geringe Reste einer Weißfassung auf der Innenseite der Vermauerung an, die der Weißgrundierung des ca. 50 cm östlich davon aufgetragenen spätgotischen Apostelkreuzes ähnelt; eine durchgängige Verbindung besteht allerdings nicht.

- ⁶⁸ Nach Auskunft von Herrn Georg Otteneider, Unterweilbach, ist der Mörtel seines 1876 erbauten Elternhauses (Niggelbauer in Unterweilbach) ebenfalls braun, was am Material der örtlichen Sandgrube beim »Sommerhaus« liegt.
- ⁶⁹ Für Spätmittelalter und Frühe Neuzeit gelten ca. 6,5–7 cm als normal; Durchschnittsgrößen von über 7,5 cm begründen nach Art einer Faustregel einen Verdacht auf romanisches oder frühgotisches Mauerwerk, wobei zunehmende Dicke mit zunehmendem Alter gleichgesetzt wird.
- ⁷⁰ Trotz der Fülle mittelalterlicher Backsteinbauten in Altbayern stammt der einzige mir bekannte Überblick mit groben Format- und Zeitangaben aus dem altbayerischen Raum von 1929: *Max Zoder*: Studien zur Entwicklung des mittelalterlichen Backsteinrohbaus in Niederbayern (Veröff. d. Inst. f. ostbair. Heimatforsch. in Passau Bd. 8), Passau 1929.
- ⁷¹ *Haas* 1980 (Anm. 20). Auch neuere Detailuntersuchungen in Lübeck, Niederösterreich und Mitteleutschland kommen zu ernüchternden Ergebnissen.
- ⁷² Bei der erst jüngst durchgeführten aufwändigen bauforscherischen Untersuchung des mehrphasigen Münchner Löwenturms spielten Backsteinformate für Datierungsfragen ausdrücklich keine Rolle: *Karin Uetz*: Wehrturm, Wohnturm, Wasserturm? Versuch einer Enträtselung des Löwenturms durch die Bauforschung. In: *Der Löwenturm in München* (Arbeitsh. d. Bayer. Landesamtes f. Denkmalpflege Bd. 118), München 2008, S. 29–59, hier S. 47 mit S. 57 Anm. 48.
- ⁷³ Eine detaillierte Begründung der hier angegebenen Zeitanätze würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Zur südbayerischen Keramikchronologie vgl. *Mittelstraß* 1994b (Anm. 44). Für das bislang spärlich belegte 15. Jh. sind aus dem engeren Umkreis zusätzlich die Funde aus einer anlässlich einer Renovierungsphase im ersten Drittel des 15. Jhs. aufgetragenen Planierschicht in der Inderdorfer Marktkirche zu nennen (unpubl.; zur Grabung vgl. *Mittelstraß* 1999 [Anm. 88], S. 224ff.). Die Funde aus einem angeblichen Zerstörungshorizont von 1421 im Innern des Turmfundaments von Gelting, Lkr. Ebersberg (Obb.), sind als Referenzkomplex für eine Feindatierung hingegen nicht geeignet (*Christian Later/Hans-Peter Völpert*: Die spätmittelalterliche Burg von Gelting. In: *Das archäol. Jahr in Bayern* 2003, S. 130–133, hier S. 132f. mit S. 133 Abb. 156). Es handelt sich um Funde aus der Verfüllung eines zu einem unbekanntem Zeitpunkt nachträglich im Turm-EG eingetieften Kellers, die zweifellos Funde des 15. Jh. und wohl auch der genannten Zerstörung, daneben aber auch ältere und jüngere Funde enthält. Die ebd. angegebene Erbauungszeit des Backsteinturms anhand der ältesten aufgefundenen Scherben erst ins späte 14. Jh. dürfte ebenfalls nicht zutreffen. Sein quadratischer Grundriss und die mit der Unterweilbacher Turmkapelle eng verwandte Mauerungstechnik deuten eher ins späte 12. bis 13. Jh. Ähnlich wie in Unterweilbach wurde das bauzeitliche Laufniveau wegen Beschränkung auf die von aktuellen Bauarbeiten vorgegebene Tiefe anscheinend gar nicht erreicht.
- ⁷⁴ Während der Abtiefung in diesem Bereich war der Grabungsleiter wegen eines vom BLD kurzfristig verfügen zwischenzeitlichen Grabungs- (nicht aber Baustellen-)Stops zum Zusehen und notdürftiger Fundbergung verdammt, während vier Bauarbeiter im Akkord Material abtrugen. Nach dem Putzen des Planums zeichneten sich unmittelbar westlich der Mauer tatsächlich zwei jüngere Gruben ab, denen aber in erster Linie die großformatigen Scherben einer weitgehend rekonstruierbaren spätmittelalterlichen Schlüssel und eines Lampenschälchens zuzuweisen sind, während die auf Abb. 15 abgebildeten Randscherben, zu denen ja auch noch weit zahlreichere Boden- und Wandscherben kommen, nach eigener Beobachtung nicht nur aus dem eng begrenzten Bereich dieser

- beiden Gruben, sondern mehrheitlich aus der Aufplanierung stammten. Da vor der geschichteten Abgrabung und Fundbergung ein erster Abstich schon flächig entfernt worden war, können nicht all diese Scherben des fortgeschrittenen 13. bis frühen 15. Jahrhunderts auf unerkannte Störungen zurückgeführt werden.
- ⁷⁵ Vgl. Anm. 7.
- ⁷⁶ Vgl. *Pankraz Fried*: Die Landgerichte Dachau und Kranzberg (HAB, TI. Altbayern, H. 11/12), München 1958, S. 104.
- ⁷⁷ Vgl. Anm. 73.
- ⁷⁸ *Hubert Emmerig*: Bayerische Münzpolitik im 15. Jahrhundert (Schriftenr. z. bayer. Landesgesch. Bd. 150), München 2007, Typ BL-10.3. Das daneben abgebildete Stück stammt aus der gleichen Zeit, wurde jedoch durch Umbauarbeiten des frühen 19. Jahrhunderts innerhalb der Kapelle verlagert. Es besteht aus versilbertem Kupfer und ist daher vermutlich die zeitgenössische Fälschung eines nicht sicher bestimmbarer oberbayerischen Pfennigs um 1400 (mutmaßlich zu *Emmerig*, Typ BI-8.1). Die Münzbestimmungen sind Herrn Dr. Martin Hirsch, Staat. Münzslg. München, zu verdanken.
- ⁷⁹ Zum Beispiel *Franz Rademacher*: Die deutschen Gläser des Mittelalters. 2. Aufl. Berlin 1963, S. 86 Abb. 12 u. Taf. 19, a,b u. Taf. 20, a,b; *Codex Manesse*. Die Miniaturen der Großen Heidelberger Liederhandschrift. Hg. u. erläutert v. Ingo F. Walther unter Mitarb. v. Gisela Siebert. Frankfurt a. Main 1988, S. 42 (Anf. 14. Jh.); *Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung*. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts. Hg. v. Wilhelm Treue u.a. Text- u. Tafelbd. München 1965, Bd. 1, S. 124; Bd. 2, S. 98 (Mitte 15. Jh.).
- ⁸⁰ 1280–1388 (bei 68,2% Wahrscheinlichkeit) beziehungsweise 1276–1388 (bei 95,4% Wahrscheinlichkeit). Die Untersuchungen wurden am Institut für Umwelphysik der Universität Heidelberg durchgeführt (Dr. Bernd Kromer).
- ⁸¹ Die zur Sekundärbestattung gehörigen Knochen wiesen eine bräunliche Tönung auf und waren noch fest, die übrigen Knochen besaßen oft einen braunschwarzen Überzug, waren ansonsten weiß und sehr brüchig. Sie könnten aus dem aufgegebenen Untergeschoss stammen, das bis dahin möglicherweise als Karner genutzt worden war, können aber auch bei der Errichtung der Burgmauern außerhalb der Kapelle ausgegraben worden sein.
- ⁸² Nur eines wurde aufgedeckt (ca. 50 cm östlich vom nachträglich in die Nordmauer eingebrochenen Durchgang), ein gelbes Kreuz mit einschwingenden Balken und schwarzen Begleitstrichen in rotem Reif mit schwarzem Begleitstreifen außen. Form und Farbgebung ähneln den ältesten Apostelkreuzen in der Emmeramskirche von Glonn, Markt Inderdorf (Lkr. Dachau), die bei der Renovierung 2004/05 an einigen Stellen freigelegt wurden, nur dass dort das Kreuz jeweils rot und der umgebende Reif gelb ist. Sie gehören dort zur ersten Fassung des spätgotischen Polygonalchors, der sich durch eine Kombination von chronikalischer Überlieferung und dendrochronologischen Dachstuhlbefunden auf 1459 datieren lässt (Beobachtungen des Verfassers anlässlich der archäologisch-baugeschichtlichen Dokumentation).
- ⁸³ Kennzeichnend ist ein dezidiert grauer, feinsandiger Mörtel, der sich nur an den hier angesprochenen Gewölbeansätzen fand. Wenn der nachträglich eingebogene Durchgang in der Nordwand der Kapelle nicht schon vorher vermauert wurde, muss er spätestens mit diesem Kellereibau aufgegeben worden sein, denn das zugehörige Tonnengewölbe verdeckte seinen unteren Bereich.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Tilman Mittelstraß, Lederergasse 6, 93047 Regensburg

Die Kelten im Dachauer Land

Von Andreas R. Bräunling

Die Kelten mit ihrer Kultur rücken immer wieder ins Bewusstsein, vor allem durch große Ausstellungen wie in Venedig (1992), in Rosenheim (1993), in Frankfurt (2003), in Bern (2009) oder zuletzt in Völklingen (2010).¹ Im Herbst 2012 steht die baden-württembergische Landesausstellung in Stuttgart unter dem Motto »Die Welt der Kelten« an. Dieses Volk übt eine Faszination aus, die nur schwer zu erklären ist. Aber was hat das mit unserer Region zu tun? Warum Kelten im Dachauer Land?

Wer waren die »Kelten«?

Zunächst denkt man an Schottland, Irland, Wales oder die Bretagne, wenn von Kelten gesprochen wird. Noch immer bezeichnen sich die Einwohner dieser Länder als »Celts« oder »Celtic«. Zunächst einmal wollen wir uns der Bezeichnung »Kelten« annähern. In antiken Quellen werden ab dem 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bei den Griechen die »Keltoi« genannt, die hinter den »Säulen des Herakles« gelebt haben sollen, also jenseits der Straße von Gibraltar. Die Römer bezeichneten sie als »Galli«.² In der Bibel werden sie als »Galater« bezeichnet.

Ein Problem stellt das Fehlen schriftlicher Quellen aus erster Hand dar, das heißt die Kelten selbst haben über sich keine Aufzeichnungen gemacht. Demnach ist es auch völlig unklar, ob diese Stämme, die von den Nachbarn als »Keltoi«, »Galli« oder »Galater« bezeichnet wurden, sich auch selbst so genannt haben. Möglicherweise beruhen diese Begriffe auf einem Irrtum, so wie unsere Bezeichnung für die Ureinwohner Amerikas, die fälschlicherweise für Inder gehalten wurden und bis heute Indianer genannt werden. Und selbst wenn wir an die Namen der »keltischen« Stämme denken, so wurden diese fast ausschließlich von den Römern überliefert. Man kann wiederum nicht sicher sein, ob sich die so bezeichneten Stämme auch selbst so genannt haben. Eine große Anzahl von Stammesnamen auf heutigem französischem Gebiet, ehemals Gallien, listete Gaius Julius Caesar in seinem Werk »De Bello Gallico« auf. Die Stämme im Voralpenland werden auf dem sogenannten »Tropaeum Alpium« genannt, einem Siegesmonument für den Alpenfeldzug im Jahr 15 vor unserer Zeitrechnung, darunter die Vindeliker, die man dem Raum südlich der Donau zuordnet.³ Da für einen bestimmten Zeitraum, die sogenannte